



FALLEN QUEEN

EIN SPIEGEL
WEISS WIE SCHNEE

ANA WOODS

DRACHENMOND VERLAG

Pergament gezeichnet worden. Bergketten, Wasserwege, Wälder – alles war perfekt zu erkennen. Arzu bildete zwar das Zentrum der großen Landfläche, lag als Königreich allerdings am südlichsten.

»Was bedeuten die roten Kreuze?«, fragte ich Silbus neugierig und deutete dabei auf die Markierungen, die in einigen der Königreiche auf der Karte auszumachen waren.

»Das sind die Orte, an denen wir die letzte Zutat finden können.« Er stieß Luft aus der Nase aus und ließ sich auf einen der Stühle fallen. »Es sind weite Wege, Eira. Und es ist sehr gefährlich. Es ist oberste Vorsicht geboten.«

Ich nickte im Verständnis. In meinem Kopf überlegte ich bereits, welche Männer ich losschicken könnte, um mir zu besorgen, was ich brauchte. Sie mussten unbemerkt in ein Königreich eindringen, die Zutat holen und schnellstmöglich wieder unbemerkt nach Arzu gelangen. Sie durften keinerlei Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Das könnte sehr schwierig werden.

»Wie viel Blut benötigen wir? Und was meint Ihr, wie viele Männer wir brauchen, um es zu besorgen?«, richtete ich das Wort an Meister Silbus. Er hatte sich mit Sicherheit schon weiter damit auseinandergesetzt. Schließlich hatte er bisher immer einen ausgeklügelten Plan aufweisen können.

Nun legte er allerdings seine Stirn in Falten und schluckte laut. Zaghaft versuchte er mir ein aufmunterndes Lächeln zu schenken und ließ seine faltige Hand über meinen Unterarm gleiten. »Wir werden alles benötigen.«

»Alles?« Was meinte er damit?

»Wir können es nicht riskieren, bloß ein paar Tropfen Blut zu nehmen. Was, wenn das nicht genügt? Also brauchen wir nicht nur das Blut, sondern müssen ein Mitglied einer Königfamilie nach Arzu bringen ... und am besten jeden Tropfen Blut verwenden.«

Ich lachte laut auf und schüttelte den Kopf. Das musste ein schlechter Scherz sein. Meister Silbus stimmte allerdings nicht in mein Gelächter mit ein.

»Das ist Euer Ernst?«

Er nickte langsam. Es konnte so vieles schiefgehen bei diesem Vorhaben. Jemandem ein paar Tropfen Blut zu entnehmen war eine Sache, doch es war eine ganz andere Sache, das Mitglied einer Königsfamilie zu entführen und damit den Groll eines gesamten Reiches auf sich zu ziehen. Das würde noch mehr Planung erfordern, als mir lieb war. Doch was blieb mir schon übrig? Ich konnte nicht aufgeben. Nicht jetzt, wo das Ziel in greifbarer Nähe war.

»In Ordnung. Ich werde einen Weg finden. Wer genau wird unser Opfer sein?«, fragte ich energisch.

Meister Silbus deutete auf eines der Kreuze, welches sich Arzu am nächsten befand. Das also würde es sein. Unser Ziel und somit die letzte Zutat, um meine Pläne endgültig zu

verwirklichen.

Eine eisige Kälte zog sich durch meinen gesamten Körper. Ich hatte in der Vergangenheit alles getan, um an unserem Plan festzuhalten. Die Opfer hatten zwar dem großen Ganzen gedient, dennoch waren es unschuldige Menschen gewesen. Im Grunde war deren Leben mir vollkommen gleichgültig, dieses Mal war es allerdings anders.

Ich lief zum Fenster an der gegenüberliegenden Seite und ließ den Blick schweifen. Meister Silbus durfte meine Zweifel nicht sehen. Niemand durfte wissen, dass selbst ich manchmal wünschte, all dies nicht tun zu müssen.

»Alles in Ordnung, Majestät?«

Ich räusperte mich und schluckte all die Zweifel und all die Sorgen hinunter, ehe ich mich mit einem grimmigen Lächeln wieder an Silbus wandte.

»Selbstverständlich«, sprach ich. »Nehmen wir es in Angriff.«

Kapitel Vier



Es dauerte drei Tage, ehe Jalmari sich soweit erholt hatte, dass er das Bett eigenständig verlassen konnte. Wir saßen am Esstisch und frühstückten bereits, als er langsam und noch etwas wackelig auf den Beinen zu uns schritt und sich an einem freien Platz niederließ. Er sah schon etwas besser aus, was vermutlich daran lag, dass Asante ihn regelmäßig geweckt hatte, um ihn zum Essen zu zwingen. Dabei achtete er stets auf nährstoffreiche Ernährung, bei der Jalmari immer den Mund verzog. Die Speisen sahen in der Tat nicht sonderlich genießbar aus, aber das war im Moment Nebensache. Alles, was uns helfen würde, unsere Kraftreserven aufzuladen, musste sich jeder von uns hinunterwürgen.

Als er sich den Stuhl zurechtrückte und Platz nahm, verstummten die Gespräche und alle neun Augenpaare waren auf Jalmari gerichtet. Er musterte meine Freunde missbilligend, so als wären sie Insekten, die man dringlichst zerquetschen musste. Ein klein wenig erinnerte sein Verhalten mich an mein eigenes, als ich mich noch auf der Flucht befand. Auch ich war Fremden gegenüber zunächst misstrauisch. Allerdings hatten diese Fremden hier im Raum ihn umsorgt und in den vergangenen Tagen ein wachsames Auge auf ihn gehabt. Er sollte sich also lieber zusammenreißen.

»Guten Morgen«, versuchte ich das Eis zu brechen und seinen Blick auf mich zu lenken. Beim Klang meiner Stimme erhellte sich sein Gesicht und seine Augen fixierten mich. Ich warf Jalmari einen flüchtigen, warnenden Blick zu, der ihm klarmachen sollte, dass er sich den anderen gegenüber zu benehmen hatte. Er seufzte leise und versuchte, freundlich in die Runde zu schauen. Ein Schauspiel, das ihm wohl keiner abnahm.

»Guten Morgen«, erwiderte er schließlich den Gruß. Seine Stimme war zwar noch immer etwas heiser, doch hatte sie ihren gewohnt warmen Klang zurückerlangt.

»Wie geht es dir heute?«, fragte Desya mit ehrlichem Interesse. Seit unserer Ankunft vor einigen Monaten war sie etwas aufgetaut und sprach mehr als noch zu Anfang. Dennoch hatte ich nicht damit gerechnet, dass sie die Erste sein würde, die Jalmari direkt

ansprach.

»Besser«, antwortete er kurz und knapp und starrte dabei auf den leeren Teller vor sich. Ich reichte ihm den kleinen Korb, der in der Mitte des Tisches stand.

»Möchtest du etwas frühstücken?« Jalmari nickte zwar, machte aber keinerlei Anstalten, nach dem Brot zu greifen, das ich ihm direkt unter die Nase hielt. Ich räusperte mich kurz, was ihn hochfahren ließ.

»Oh ...«, stammelte er. »Mit Käse bitte.«

Ich zog meine Augenbrauen fragend zusammen, da ich seine Aussage nicht direkt verstand. Es war Tero, der plötzlich anfang zu lachen und dabei drohte, an seinem Bissen zu ersticken. Die anderen stimmten leise mit ein, ohne anscheinend überhaupt zu wissen warum.

»Hier herrscht Selbstbedienung«, erklärte Tero schließlich an den Prinzen gerichtet. »Gewöhn dich besser schon einmal daran, deine Hände selber schmutzig zu machen.«

Das Grinsen des Jägers war so gehässig, dass ich unter dem Tisch ausholte und ihn gegen das Schienbein trat. Jalmaris Kopf wurde puterrot, als er zögerlich in den Korb griff, sich eine Scheibe Brot herausnahm und diese langsam auf seinem Teller platzierte. Er beobachtete, wie die anderen sich ihr Essen vorbereiteten, und tat es ihnen gleich. Nun konnte auch ich mir ein Schmunzeln nicht länger verkneifen. Es war eine ganz schöne Umstellung, wenn man sein Leben lang bedient wurde und dann plötzlich selbst Hand anlegen musste.

»Mach dir nichts draus, Jalmari«, sagte ich grinsend. »Als ich das erste Mal im Leben versucht habe, etwas zu kochen, habe ich mich auch nicht sehr gut angestellt. Tero hielt mich für den tollpatschigsten Menschen der Welt. Ich konnte keine Kartoffel schälen und nicht einmal Wasser in einen Topf gießen, ohne dass es in einer Katastrophe geendet hat.«

Ich schaute Tero an, der bei dem Gedanken an damals breit grinste. Es war noch nicht allzu lange her und doch erschien es mir wie eine Ewigkeit. Wir hatten so vieles seit diesem Tag erlebt und waren mit jeder Herausforderung gewachsen. Die anderen lachten bei meiner kurzen Erzählung, Jalmari beobachtete allerdings nur, wie der Jäger und ich wissende Blicke miteinander austauschten.

»Seid ihr beide ein Paar?« Die Frage kam so plötzlich, dass ich nicht in der Lage war, sofort zu reagieren.

»Nein!«, schrien Tero und ich dann synchron, was dazu führte, dass wir von allen Seiten stumm gemustert wurden. Jalmari schien uns die energische Antwort nicht zu glauben und schaute mich traurig an.

Die anderen standen auf und verließen wortlos das Zimmer. Der Jäger warf noch einen kurzen Blick zu mir herüber, ehe auch er aus der Tür verschwand.

Ich rutschte näher an den Prinzen heran und nahm seine Hand in die meine. Dabei

versuchte ich ihn anzulächeln, sein Blick jedoch blieb kühl und verletzt.

»Jalmari ...«, begann ich flüsternd. Ich wusste, dass ich niemals die richtigen Worte finden würde, um ihm zu erklären, welche Verbindung zwischen Tero und mir bestand. Ich konnte es mir schließlich selbst nicht erklären. »Es ist kompliziert«, setzte ich erneut an. »Du warst lange Zeit fort. Ich dachte, du wärest tot. Man hat deine angebliche Leiche mitsamt deinem Siegelring gefunden.«

»Das ist keine Entschuldigung, Nerina.«

»Ich weiß und das soll es auch nicht sein. Ich bestreite nicht, dass ich Gefühle für Tero habe. Aber ich kann nicht sagen, ob diese stärker sind als die Liebe, die ich noch immer für dich empfinde. Wir haben uns ein Jahr nicht gesehen, ich habe mich in dieser Zeit verändert und auch du bist mit Sicherheit nicht mehr der Gleiche, der du damals warst.«

Jalmari schaute mich verständnislos an. Ganz langsam schüttelte er den Kopf, den Blick starr zu Boden gerichtet. Ich konnte es in seinem Kopf arbeiten sehen. Er versuchte seine Gedanken zu sortieren, sich Worte zurechtzulegen, doch jedes Mal, wenn er die Lippen einen Spaltbreit öffnete, schloss er sie kurz darauf wieder.

Ich rutschte ein kleines Stück näher an ihn heran, legte ihm behutsam die Hand aufs Knie.

»Ich gebe dich nicht einfach auf«, murmelte er schließlich. Aber seine Stimme klang nicht kämpferisch, sondern als hätte er jegliche Hoffnung bereits verloren.

»Das musst du auch nicht. Ich muss mir über meine Gefühle klar werden. Erst dann werde ich eine Entscheidung treffen können. Du und ich müssen die nächste Zeit nutzen, um uns wieder anzunähern und besser kennenzulernen. Vielleicht stellen wir fest, dass wir noch immer füreinander geschaffen sind, vielleicht haben wir uns aber auch auseinandergeliebt. Es wäre unverantwortlich, sich Hals über Kopf wieder in eine Beziehung zu stürzen. Was sagst du?«

In Jalmaris Augen blitzte etwas auf, das ich nicht ganz deuten konnte. Er neigte mir seinen Kopf entgegen, sodass er meinem Gesicht nun ganz nahe war. Ich konnte seinen warmen Atem auf der Haut spüren und sofort breitete sich eine Gänsehaut auf ihr aus und mein Herzschlag erhöhte sich.

»Ich liebe dich, Nerina. Ich liebe dich noch wie am allerersten Tag«, hauchte er, während er seine rechte Hand an meine Wange führte. »Für mich steht fest, dass wir zusammengehören. Aber ich gebe dir die Zeit, die du benötigst, und werde um dich kämpfen.«

Dann vergrub Jalmari die Fingerspitzen in meinen Haaren, zog mich an sich und presste seine Lippen auf die meinen. Für einen kurzen Augenblick konnte ich nicht reagieren, war wie versteinert. Doch je mehr Leidenschaft Jalmari in diesen Kuss legte, desto mehr erwachte auch mein Körper zum Leben. Ich schloss meine Augen und gab mich